

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Schule der Prüfung oder das Informatorleben zur Beherrzigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer ...

Weitsch, Johann Christian

Berlin, 1789

VD18 13169033

[Erster Abschnitt]

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-203209

Erstes Kapitel.

Der Verfasser erkläret sich.

Die Moralisten sagen, es sey edel, sich selbst zu vergessen, wenn man dadurch für andere einen überwiegenden Nutzen stiften könne. Diesen Spruch habe ich so sehr zu Herzen gefaßt, daß ich kein Bedenken trage, einen Theil meiner Lebensgeschichte öffentlich bekannt zu machen, um dadurch recht vielen Lesern nützlich zu werden.

Ob ich nun gleich einsehe, daß ich bey dieser Erzählung manches entwickeln muß, was meiner Eitelkeit sehr wehe thun wird, so habe ich mir doch vorgesetzt, ihr mit einem sehr kräftigen Tace! das Maul zu stopfen und — Wahrheit zu schreiben.

Um meine Leser in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über mich fällen zu können; so mag hier eine kurze Beschreibung meines Abschiedes von der Universität folgen.

So lange als ich zu Halle war, hatte ich leider! so wie die meisten, das schöne Sprüchelchen, Studentenleben währet eine kurze Zeit! zu meiner Nischschnur genommen.

Schon auf der Schule priesen meine Lehrer, wegen mancherley schnellen Fortschritte, mein Gentic. So lange ich unter strenger Aufsicht stand, hatte dies keine sehr üble Folgen. Auf der Universität war es anders: die Bemerkung, daß ich sehr vielen andern in Absicht der Kenntnisse überlegen war, (und wie wenig gehöret dazu)! die Achtung, welche meinem guten Kopfe von vielen erwiesen wurde, machte mich höchst eitel, und leitete mich unglücklicherweise auf den höchst lächerlichen Schluß: ich wisse genug, und könne mich des Lebens freuen. Daher kam mir denn der Befehl, die Universität zu verlassen, höchst ungelegen. Zweimal und öfter hielt ich bey meinem Onkel, der mein Vormund war, um Verlängerung der Universitätsjahre an, und vergaß dabey keines Grundes, der ihn, meine Bitte einzugehen, hätte bewegen können. Umsonst! mein Onkel wußte, wie es herging, denn er selbst hatte auf einer

Univerſität das Conſilium abeundi und auf der andern die förmliche Relegation bekommen.

Mit Thränen in den Augen theilte ich meinen Brüdern mein trauriges Schickſal mit, und ſing nun ſogleich an, mein Haus zu beſtellen.

Von meinen angekommenen Abſchiedeswechſel, bezahlte ich einige aufgelaufne Schulden. Den Reſt wandte ich theils zu meiner Reiſe, theils zum Anlauf verſchiedner Bücher und eines Kleides an.

Bey dem allen behielt ich noch Ueberſchuß. Wie hätte ich dieſen nach meiner damaligen Denkungsart beſſer anwenden können, als zu einem Abſchiedsſchmauſe. Ich bat mir die beſten meiner Freunde zuſammen, und ich muß geſtehen, ich hatte deren ſehr viele. So ſtolz ich damals auf das Glück einer ſo zahlreichen Freundschaft war, ſo demüthigend iſt mir in dieſen Augenblicke der Gedanke daran.

An nichts, was nach hergebrachter Gewohnheit da ſeyn mußte, fehlte es bey dieſem meinen Schmauſe. Alles war vergnügt — alles freuete ſich, in mein Herz wollte keine

Fröhlichkeit kommen. Oft mußte ich unter irgend einem oder keinem Vorwande hinausgehen, um mir die Thränen abzutrocknen, und von den Wänden Trost zu erbitten.

Gegen das Ende dieses Gastmals wurde von einem jeden die Freundschaft mit mir erneuert, wobey ich abermals sehr gerührt wurde.

Nun folgte eine Abschiedsmusik, die mich so zerschmolz, daß ich in Thränen zerfloß, und mich für den unglücklichsten auf Gottes großer Erde hielt.

Am folgenden Morgen versammelte sich die gestrige Gesellschaft, zu Pferde und Wagen vor meiner Wohnung, um mich zu begleiten.

Ein Student hegt übertriebene Ideen von der Größe seines Standes und seiner Würde. Daher bekam ich ein Gedicht, worauf sehr viel von hochgelahrtem und würdigen Herrn Kandidaten stand. Ein Wagen mit sechs Pferden bespannt war dazu bestimmt, meine wichtige Person, das heißt den hochgelahrten und würdigen Herrn Kandidaten aufzunehmen.

Ich stieg ein, und konnte kaum die Reihe der Vorangehenden und Hintennachfolgenden absehen. Der Glanz war so groß, daß er alle Einwohner der Stadt in die Fenster und Thüren zog.

So oft ich nachher dieses Zuges mich erinnerte, hätte ich mich mit mir selber zanken; und so oft mir der hochgelahrte und würdige Kandidat in die Augen fiel, hätte ich weinen mögen. Ein wunderbarer Kontrast. Zwei Meilen weit folgte mir diese Begleitung. Hier sollte mich die Post aufnehmen. Sie kam — ich schied. O Himmel! — ich schäme mich die Empfindungen zu beschreiben, die damals mit Vorfällen mein Herz und mein Gehirn zerrissen.

Meine Reisegesellschaft auf der Post bestand aus einem Juden, einem Kaufmann und einem hallischen Bürger. Drey Personen die viel Geld verzehrten. Mein Stolz, diesen Menschen, die weit weniger waren als ich, nichts nachzugeben, vermochte mich dahin, es ihnen in allem gleich zu thun — vorzüglich aber den hallischen Philister (wie es in der Burschensprache heißt) sich nicht über einen Studenten erheben zu lassen.

Dadurch aber erschöpfte ich meinen Beutel so sehr, daß ich nach einigen Stationen mein Geld dünne werden sahe, und nach zwey Tagen schon genöthigt war, einige von meinen Habseeligkeiten zu verkaufen.

Ich zürnte mit dem Himmel, daß er diesen Leuten so viel, und einem hallischen Studenten so wenig zugetheilt hatte, da doch der letztere so sichtbare Vorzüge vor den erstern hatte.

Endlich traf ich bey meinem Onkel ein. Es war die höchste Zeit, denn mein Reisegeld war bis auf einige wenige Groschen zusammengesmolzen.

Er empfing mich mit lebhafter Freude, bis sie alle Veranstellungen zu meiner Erholung trafen.

Zweytes Kapitel.

Der junge Kandidat stattet seinen Besuch nach Standesgebühren ab.

Mein Onkel der sehr gut wußte, wie es mit einem Studenten zu gehen pflegt, hatte mir noch, ehe ich ankam, einen Kandidatenanzug

nach seinem Geschmack gewählt, und so besorgt, daß ich ihn sogleich anziehen konnte, um die gehörigen Besuche abzustatten.

Er hatte bereits sechzig Jahre erreicht, da bey aber seinen Geschmack so wenig, als seine alten Meinungen verändert und nach den Zeiten umgeformt.

Je mehr ich ihn bat, mich mit dem Anzuge zu verschonen, desto mehr drang er in mich, ihn anzulegen.

Ich gehorchte: aber o Himmel! wie hätte ich darin Visite machen können! der Leser urtheile selbst. Auf ein Paar tuchene Beinkleider, die vorn herunter zugeknöpft wurden, stieß eine Weste von eben der Farbe und Tuche, deren Schöße aber so ungeheuer groß waren, daß sie beynabe bis auf die Knie reichten. Ueber diese zog ich einen Rock, der von dunkelbrauner Farbe, und gar zierlich mit schwarzen Schnüren besetzt war.

Darinn kann ich nicht ausgehen, sagte ich — darin sollst du ausgehen, antwortet er. Willst du so meine Liebe belohnen? ich habe dir Rock und West und Hosen zum Präsent be-

A s

stimmt — dachte dir Freude damit zu machen, und nun willst nicht einmal darin ausgehen?

Herzlich gern! es ist ja aber nicht nach der Mode — alle — K — Ihr seyd nicht klug samt eurer versuchten Mode! Sonst dachte ich auch so, aber jetzt denke ich anders. Die Leute werden dich alle für vernünftig ansehen, wenn du darin erscheinst — Geh!

Er ging, ich stand noch eine Weile und besann mich, kam öfters auf den Entschluß nach seinem Willen zu handeln, aber wenn ich mich dann wieder im Spiegel sahe, so war der Entschluß dahin.

Es war mir unmöglich — ich borgte mir ein schwarzes Kleid von einem hiesigen Kandidaten, und ging, meine Besuche abzustatten.

Bey den meisten kam ich recht gut durch — nach den ersten Komplimenten war auch immer meine Visite geendet. Die Komplimente hatte ich alle vorher recht zierlich zusammen studiret, und ich war bey dem Herplappern derselben so glücklich — für einen feinen Mann zu passiren.

Mein Geburtsstadt ist sehr klein, mithin ward mein Ruhm sehr bald durch die ganze



Stadt ausgebreitet. Wo ich ging sahe man hinter mich her — und wo ich sprach da behorchte und bewunderte man mich. Mein Onkel, der über den verschmäheten Anzug bitter und böse auf mich war — vernahm nicht so bald, wie sehr vortheilhaft man von mir urtheilte, als er sich mit mir ausöhnte, und mir erlaubten, das geschenkte Kleid nach meinem Geschmacke ändern lassen.

Drittes Kapitel.

Entschluß zum Hofmeisterleben.

Einige Tage darauf kam mein Onkel des Abends sehr spät nach Hause. Die Zeit war mir zu lang geworden, ich hatte mich daher zu Bette gelegt, und mochte wohl schon ein Paar Stunden geschlafen haben, als ich durch ein heftiges Rütteln am Arm geweckt wurde. Langsam öfnete ich die Augen, und siehe da — mein Onkel!

Höre Karl! redete er mich an, ich habe dir eine angenehme Nachricht zu bringen. Der

Herr Hauptmann von S. möchte bey seinen Kindern einen Hofmeister haben, und hat mich gebeten, dir diese Stelle vorzuschlagen. Er ist mein guter Freund und du wirst es recht gut in dem Hause finden.

Der Hauptmann S., eben der, welcher wegen seines Geizes so berühmt ist?

Geizes? Das sagt die Welt ihm nach — weil er durch seine Sparsamkeit reich geworden ist. Alles was mir Freude macht, ist Dir zuwider, schlaf nur aus, morgen wollen wir weiter davon reden.

Der Hauptmann S.? — Hofmeister seiner Kinder? waren die Gedanken, die mir für diese ganze Nacht den Schlaf entrißen. Schon viel hatte ich von diesem Hauptmann gehöret. — Das Hofmeisterleben kannte ich gar nicht — und alles was ich davon gehöret hatte, drängte sich von neuem in meinem Gedächtniß zusammen, und gebahr eine lange Reihe Vorstellungen, die nichts weniger, als schmeichelhaft waren.

Am folgenden Morgen setzte mir mein Onkel die ganze Sache sehr weitläufig auseinander. Er führte alle seine Bewegungsgründe

an, und unter diesen wirkten vorzüglich die auf meinen Entschluß — daß ich eine bestimmte Beschäftigung bekäme. — Menschenkenntniß erwerben, und mich selbst sehr vervollkommen könnte. Das letzte glaubte ich nicht so nöthig zu haben, als das erstere. Ueberdem sagte er hinzu: ist dein Vermögen sehr klein geworden, du würdest es bald verzehren, wenn du dich auf dasselbe stützen wolltest.

Ich will — ja ja! ich will! machen sie nur Anstalt. Sogleich schickte er zum Hauptmann und ließ ihn meinen Entschluß wissen. Er, sehr wohl zufrieden, ließ uns zum Mittagmahle einladen.

Wir erschienen — der Hauptmann begegnete uns mit vieler Höflichkeit. Die gnädige Frau desgleichen, doch schien es ihr etwas sauer einzugehen. Die beiden Kinder, die ich erziehen sollte, waren lebhaft und munter. Schöne Ausichten für mich, der ich glaubte, daß es so wie heute alle Tage seyn, und bleiben würde.

Der Hauptmann fragte endlich, ob ich Lust hätte, der Freund seines Hauses zu werden? Wie hätte ich eine so höfliche, so schmeichel-

haste Frage anders als mit Ja beantworten können?

Sie sind der Freund von meinem Hause — erzeigen meinen Kindern eine der größten Wohlthaten — die ich Ihnen nicht bezahlen kann — wollen Sie daher einen Gehalt von hundert Rthl. als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit ansehen?

Ein herrlicher Mann! Nach dieser Anrede hätte er mir zwanzig Rthl. bieten können, ich würde ohne Bedenken eingeschlagen haben.

Viertes Kapitel.

Wird wirklich Hofmeister.

An dem zu meinem Anzuge bestimmten Tage schickte ich meine Sachen nach dem Hause des Hauptmannes. Ich selbst ging um die Zeit des Mittagessens, wozu ich eingeladen war, nach.

Man erzeigte mir die Ehre, mich ganz ungemeln freundschaftlich zu empfangen, die gnädige Frau erzeigten mir das unschätzbare Glück, mir ihr hochadeliches Händchen zum unterthänigsten Kusse zu reichen. Das schmeichelte

sehr, ich leugne es nicht, mehr aber entzückte mich die ofne unschuldige Art, mit welcher mich die Kinder empfangen und mir anhängen.

Eine glückliche Zukunft schwebte vor meinem Auge — geehrt — geliebt — das war ich, und wenn es wahr ist, daß in diesen zwey Stücken alle Wünsche vereinet sind, daß alles unser Streben nach ihnen hinarbeitet; dann sage mir einer, ob ich unrecht hatte, mich für glücklich zu halten.

Die Tischgesellschaft bestand außer der Familie des Hauptmanns noch aus einem Prediger und einem Kriegesrathe, die mir absichtlich geladen zu seyn schienen. Die Unterredung breitete sich über verschiedene Dinge aus, und da der Kriegsrath, seinen Titel mit baaren Gelde bezahlt hatte, der Prediger aber nicht gut hören konnte, so glückte es mir sehr leicht, mit meiner Gelehrsamkeit recht helle Strahlen zu schießen.

Nach aufgehobenem Mittagessen, ging die Gesellschaft auseinander, und der Hauptmann führte mich auf mein künftiges Wohnzimmer.

Auch hier fand ich was ich wünschte. Meine Aussicht ging auf eine der lebendigsten Straßen der Stadt. Die Möbels waren alle schön und geschmackvoll geordnet. Das Zimmer hell, geräumig und heiter.

Daneben wurde mir eine Schlafkammer eingegeben, wo drey Betten standen, bey denen die zum Schlafengehen und Aufstehen nöthigen Sachen am gehörigen Orte standen.

Hier ist also Ihr Zimmer — ich wünsche, daß Sie recht vergnügt darauf leben, sagte der Hauptmann und ging.

In der Empfindung von Glückseligkeit, setzte ich mich gleich nach seinem Abschiede, und verfertigte ein Gedicht, in welchem ich den edlen Mann besang, und mein eigenes Glück recht lebhaft pries. Gern theilte ich dies Gedicht (das war es eigentlich) hier mit, aber ich habe es leider einige Zeit darauf mit vollem Unmuthe zerrissen. An diesem vergnügten Tag knüpfte sich ein eben so zufriedner Abend.

Fünf:

Fünftes Kapitel.

Portrait des Herrn Hauptmannes und seiner Frau.

Sein Alter war etwa 50 Jahr. Seine Natur lang und hager. Er hatte seit 10 Jahren seinen Abschied genommen, und die Erlaubniß erhalten, die Uniform zu tragen. In dieser ging er auch Tag für Tag — die, in welcher er gewöhnlich erschien, war ziemlich abgetragen — an Gallatagen hatte er eine bessere. Der Sage nach hatte er die 10 Jahre von dem Tage des Abschiedes an gerechnet, mit zwey Uniformen gewirtschaftet. Ein Beweis seiner großen Sparsamkeit. Sein Gesicht war spitz, eine runzlichte Stirn bog sich über die Nase heraus, und von unten auf krümmte sich ihr ein hohles Kinn entgegen. Seine Haare frisirte er selbst — weil er das einem Soldaten für anständig hielt. Die Ohren bedeckten ein Paar sehr unförmliche Locken — und wiesen auf einen dicht an den Kopf gebundenen Zopf. Soldaten-

manier! und als solche mir ehrwürdig. Wenn er mit jemandem redete, so spritzte ihm der Speichel durch die Zähne, und wenn er bey Tische as — so schnob und schmaakte er ganz gewaltig. Die gnädige Frau sagte denn wohl zuweilen — mein Kind du vergift dich! -- ja das sind Ueberreste von dem siebenjährigen Feldzuge — da mußte es rasch gehen, daher habe ich diese Gewohnheit noch. Es war freilich jetzt nicht mehr Feldzug, und der Herr Hauptmann hätten wohl ein wenig sittlicher essen können — aber es kleidete ihn so besser. Mir fiel es auf — aber seine Anreden an mich hatten mir die Augen zugeedrückt und mich für ihn eingenommen.

Portrait seiner Frau Gemalin.

Sie war mittler Statur, und in die dreyfinger. Auf ihrem Gesichte fanden sich noch sichtbare Spuren einer ehemaligen Schönheit. Diese Züge aber wurden durch andere, die deutliche Beweise einer innern Unzufriedenheit zu seyn schienen, verdrängt. Die Frau hatte sonst gewußt, daß sie schön wäre, und glaubte

es noch zu seyn. Statt daß sich mit der Abnahme ihrer Schönheit auch die hohe Meinung davon hätte verliehren sollen, hatte sich diese noch gemehret. Ihr Anzug war ganz nach der kleinen Stadt, in welcher sie lebten, abgemessen, ihre Miene aber war höfisch und trug viel Präensionen an sich. Sie ging so gerade als eine Kerze — drückte das Kinn gegen die Brust nieder, und preßte dadurch ein Klümpehen verwelktes Fleisch hervor. Das ganze Haus nannte sie — Ihro Hochwohlgeb. Gnaden. Wer gnädige Frau sagte — fiel in Ungnade.

So waren der Herr und die Frau Hauptmannin beschaffen. Mit Fleiß habe ich mich enthalten, ihrer Grundsätze und Meinungen zu erwähnen — das Seelengemälde mag der Leser sich in der Folge selbst entwerfen. Jetzt habe ich es mit andern Dingen zu thun.

Sechstes Kapitel.

Die Umstände verschlimmern sich.

Einige Wochen hatte ich vergnügt gelebt — Meine Kleinen hatten sich an mich gewöhnt, und machten mir viel Freude. Darüber vergaß ich mancher andern Dinge, weil — ich sie für Kleinigkeit hielt.

Selbst an das immer elender werdende Mittagessen würde ich nicht einmahl gedacht haben; hätten nicht die Frau Hauptmännin täglich versichert, daß es jetzt eine sehr schlimme Jahreszeit sey, (es war gegen den Frühling) und daß man nichts bekommen könnte.

Die härtesten Gemüse waren unsere tägliche Kost, und ob der Hauptmann gleich ein ansehnliches Vermögen besaß, so konnte er doch schlechterdings nicht leiden, daß mehr als zwey Schüsseln gegeben wurden.

War er zu Gaste — so war es etwas anders, da hatte er 16 Schüsseln gehabt, und sicherlich von allen gegessen, denn so genügsam er zu

Hause war, so hatte er doch bey solchen Gelegenheiten einen unersättlichen Appetit.

Des Morgens wurde ein inländischer Kaffee von Cichorien oder Erbsen getrunken, weil jener aus fremden Ländern das Blut zu sehr verdicke.

Den Thee, den man zuweilen brauchte, sammleten der Herr Hauptmann selbsteigenhändig auf Dero Spaziergängen. Denn der, welchen man sich kommen läßt, oder dem Kaufmann abnimmt, taugt ganz und gar nichts, weil er theils verlegen, theils schon einmahl abgekocht ist.

Ueberhaupt ist alles das gesünder und besser, was der vaterländische Boden liefert.

Bey so bewandten Umständen gingen mir die Augen auf, und ich erkannte in meinem Hauptmanne den ärgsten Filtz von der Welt. Seine theure Ehehälfte gab ihm in allem wenig nach.

Meine Bemerkungen dieser Art nahmen mit jedem Tage zu — und meine gute Meinung von diesen Leuten mit jedem Tage in eben dem Maaße ab.

Dennoch aber hielt ich so sehr ich nur immer konnte, an mich. Da man aber auch jetzt anfang, in Klagen auszubrechen, daß eine Person mehr am Tische der Speisekammer, und ein mehr geheizter Ofen, dem Holzstoße, sehr wohl anzusehen wäre und man dies Gespräch — täglich ohne Unterlaß auf das Gleiß brachte — ingeleichen über immer schlechter werdende Zeiten klagte; so glaubte ich meine Meinung davon sagen zu müssen.

Ich gab ihnen zu verstehen, daß sie einer so ängstlichen Klage nicht nöthig hätten, da sie von der Vorsehung mit allem nöthigen versorgt wären; daß sie alles wegen der dritten Person in Anschlag hätten bringen sollen u. s. w.

Das that eine sehr üble Wirkung. Beide fingen an, mich für einen Verschwender zu halten, und meinten ich müßte wohl hypochondrisch sein, weil ich zuweilen des Nachmittags ausländischen Kaffee tränke.

Siebentes Kapitel.

Ein sonderbares Examen.

Gegen das Ende des ersten Vierteljahres meiner Informatorschaft, wollte man denn doch sehen, wie weit mein Fleiß die Kinder gebracht hätte.

Der Herr Hauptmann waren nicht gewohnt fünf und zwanzig auszuzahlen, wenn sie nicht hundertfältig verdienet waren, oder sie recht viel Waare bekamen.

Lassen Sie doch sehen, Herr Peters, wie weit die Kinder sind!

Ich bin recht wohl mit ihnen zufrieden, und versichere Sie Herr Hauptmann, daß sie einmal etwas lernen können. Das haben Sie immer gesagt: aber jetzt möchte ich wohl sehen, wie viel sie wissen. Stellen Sie doch zu dem Ende ein kleines Examen mit ihnen an.

Ich machte ein Paar große Augen — und ging, um meine Kleinen zu rufen:

Die guten Kinder, sprangen an meiner Hand freudig hinunter in die Stube ihres Vaters, wo Papa und Mama auf dem Kanapee saßen. Das ganze Haus hatte sich unterdeß auf des Hauptmannes Befehl in die Stube versammelt, keine Seele fehlte. Glücklicherweise aber waren derselben nicht viele. Ein Bedienter und eine Köchin — war die sämmtliche Bedienung, und eine alte Unterofficierwitwe, welcher der Hauptmann aus Gnaden für zwölf Rthl. jährlicher Miethe freie Wohnung gab, machte die ganze Gesellschaft aus. Ich wußte nicht, wie mir geschähe, da ich bey meinem Eintritt diese Personen erblickte. Ich stand eine gute Weile und sahe mich sehr betroffen um.

Machen Sie immer den Anfang — hub die Hauptmännin an.

Ein Blick, den ich auf die Leute warf, sollte ihr sagen, daß ich diese Gesellschaft für überflüssig hielt.

Lassen Sie die Leute immer antwortete sie, sie möchten auch gern sehen, was die Kinder wissen.

Die ganze Anstalt — der ganze Zweck — war meinen Grundsätzen zuwider — ich sprach

etwas mit den Kindern und wollten mich mit ihnen beurlauben.

Du! Wilhelm! wenn lebte der König der Latelner Nero? Der Knabe sah sich schüchtern nach mir um.

Weißt du es nicht?

Verzeihen Sie Herr Hauptmann, Sie irren, es hat nie einen König Nero gegeben — er war Kaiser — übrigens habe ich dergleichen Dinge noch nicht mit den Kindern vorgenommen, sondern nur erst ihre Begriffe zu mehrern und zu berichtigen gesucht.

Die Frau Hauptmännin nahmen nun das Wort — wie vielerlei Engel hat der liebe Gott geschaffen?

Auch das beantworteten die Kinder nicht!

Früh! Wie heißt der liebe Gott?

Er fing an zu weinen. Länger konnte ich meinen Unwillen nicht unterdrücken — ich sagte gerade heraus, daß man Kindern von fünf bis sechs Jahren solche Fragen nicht thun müßte, daß ihre Religion noch von keinen Engeln, so wie ihre Geschichte von keinem Könige Nero wisse.

Das wurde mir aber gewaltig übel genommen. Mein Gott! was ist das für eine Zucht, die Kinder wissen noch nichts von Engeln — wissen nicht, daß der liebe Gott — Vater heißt — das wußte ich schon im dritten Jahr. In diese Klagen stimmte der Hauptmann mit ein. Und da er gar die hochanwesende Gesellschaft zu Zeugen dieser Greuel anrief, so nahm ich meine Kinder und ging. Die Armen! sie weinten bitterlich — mir selbst standen bey dieser Geschichte die Thränen in den Augen.

Achtes Kapitel.

Neuer Erziehungsplan.

Kaum hatte ich mit einem Thränenblicke dem Himmel mein Elend geklagt, als der Diener des Hauses, der sich sein Lebenslang auf nichts anders als Stiefelpuhen und Fluchen gelegt hatte, mit einer triumphirenden Mine in die Stube trat, und mir ankündigte; daß der gnädige Herr befohlen hätten, ich sollte gleich einmal zu ihm kommen.

Welch ein Abſtich der gegenwärtigen, gegen die ſonſtigen Zeiten. Eben der hochgelehrte und würdige Kandidat, der in ſeinen Univerſitätsjahren keinen Oberherrn erkannte, als Gott und den König; der mit Sechsen unter einer fürſtlichen Begleitung zum Thor hinausfuhr; eben der wurde jezt von einem gnädigen Herrn beſchligt, zu ihm zu kommen, und durch einen Bedienten verhöört, eben der leiſtete willige Folge.

Indem ich ging, fuhr mir ein Gedanke ähnlicher Art durch den Kopf, und ich rief alle meine ehemalige Kühnheit zurück. Schon war ich im Begriffe, nicht zu gehen, doch glaube ich es ſey beſſer, ſich hier ein wenig zu verſtellen. Der Hauptmann war mit ſeiner Ehehälfte allein, und redete mich ſehr glimpflich an:

Ich habe gedacht, meine Jungen wären ſchon ſo gelehrt, wie ein Profeſſor, nun ſehe ich, daß ſie noch nicht das geringſte wiſſen, ſagen Sie mir doch, wie das zugehet? Es thut mir leid Herr Hauptmann, daß wir in dieſem Stücke nicht einerlei Meinung ſind. Sie ſagen, die Kinder wiſſen nichts, und ich ſage

Ihnen die Kinder wissen sehr viel. Herr, wollen Sie mich zum Narren haben? Was wissen Sie denn? — nicht einmahl wie vielerlei Engel Gott erschaffen hat.

Wie ich schon gesagt habe, sie sind in der gleichen von mir noch nicht unterrichtet — können es also nicht wissen, und ich muß zugeben, daß Sie hierin Recht haben. Aber nicht so in dem Falle wie ich es verstehe. Die Kinder haben richtiger urtheilen gelernt; haben an Kenntnissen, die im gemeinen Leben so höchst nöthig sind, ganz vortreflich zugenommen; Ihr Gefühl ist verfeinert, Hochachtung und Liebe gegen Gott machen ihre Religion aus.

Ist das alles?

Ja! und ich denke erstaunend viel!

Nichts Herr! gar nichts? meine Kinder sind Kavaliere, was gehet die das gemeine Leben an? Darin muß man den Bauerbengel unterrichten, nicht aber junge Edelleute. Viel nöthiger brauchen Sie die Religion, als alle ihr Wesen da.

Aber Herr Hauptmann, was sollen denn die Kinder jetzt mit der Religion, wie sie meinen?

was nützen ihnen jetzt Dinge, die sie nicht begreifen — wie die Lehre von den Engeln?

Ach sie sind ein Freidenker! das Gott erbarme, meine armen Kinder, schrie die gnädige Frau. Nichts weniger!

Sie sind ein Schüler von dem verfluchten Doktor, der da in Halle die Leute verrückt macht!

Bei diesen Worten wandte sie sich mit dem Gesicht von mir, und hielt sich das Schnupftuch vor die Augen, als ob sie sich fürchtete, mich anzusehen, so abscheulich war ich ihr geworden.

Der Hauptmann nahm das Wort: dies Vierteljahr ist nun zu Ende. — Sie können nicht länger bey uns seyn, als noch ein anderes.

Ich will augenblicklich gehen! Was denken Sie, Herr Hauptmann? Glauben Sie ja nicht, daß ich mir von Ihnen eine Barmherzigkeit erzeigen lassen wollte — damit wollte ich fort. Er faßte mich bey der Hand. Nein! Nein! so verstehe ich das nicht. Wie? wenn wir es auf eine andere Art versuchten? wenn ich ihnen zum Beyspiel einen Plan machte, sie

erzogen nach demselben — die Ruhe würde wiederhergestellt, so könnten Sie ja doch in meinem Hause bleiben? Was meinen Sie?

Nach solchen Vorfällen ist die Ruhe schlecht wiederherzustellen! ich gehe!

Aber was wird die Welt sagen? Bedenken Sie!

Das war freilich ein übles Ding — ich überlegte ein wenig — Nun lassen Sie ihren Plan hören!

Wie wenn Sie meine Kinder von nun an, zuerst im Christenthume, Lesen und Schreiben, in der Geographie und Geschichte, in der französischen und lateinischen Sprache unterrichteten, und etwas Mathematik mit ihnen anfangen.

Uns Himmelswillen, Herr Hauptmann. Da würde ich ja den sechsjährigen Verstand so überhäufen, daß ich ihn verwirrete, und die Kinder Zeitlebens verdorben wären.

So sind meine Kinder nach meinem Willen verdorben! Genug so will ich es!

Das kann ich unmöglich über mein Herz bringen!

Ich darf doch mit meinen Kindern machen was ich will? Gut, Herr Hauptmann — wie wenn ich mit Lesen und Schreiben anfinge, und ihnen bloß französisch beibrächte?

Auch Geographie und Geschichte und Mathematik, ja die muß der Kavaliere vorzüglich inne haben.

So wasche ich meine Hände in Unschuld! ich will es thun, will ganz so verfahren wie Sie es wollen, nur bilden Sie sich nicht ein, darum bitte ich, daß ihre Kinder dies alles in vier Wochen lernen können!

Nach einem Quartal examiniren wir wieder! Durch die Dazwischenkunft eines Fremden ward die Unterredung unterbrochen. — Schweres Herzens ging ich zu den Kindern zurück, die wie verlassen sich einander ansahen.

Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, da ich sie erblickte, und in ihnen mir das Schlachtopfer einer widersinnigen Erziehung dachte.

Der heutige Tag war mir verdorben; ich hatte eines Ergusses meines Herzens höchst nöthig, und nahm daher meinen Weg zu ei-

nem meiner Bekannten, der ehemals auch am
 Soche der Erziehung gezogen hatte.

Neuntes Kapitel.

Instruktionen meines Freundes.

Nachdem ich ihm meine traurige Geschichte
 erzählt, und alle meine Besorgnisse ihm dar-
 gelegt hatte, bat ich ihn um seinen Rath.

Du bedenkst dich noch, sagte er lachend.
 Wen das Füllen nicht schlagen soll, der
 frage es, wo es ihm juckt.

Du siehest, daß dein Hauptmann samt sei-
 ner Frau unverständige Leute sind, sie zu
 bessern würde ein schweres Geschäft, vielleicht
 unmöglich seyn, handle daher wie sie es ha-
 ben wollen.

Aber die armen Kinder bedenke doch!

Ja ich bedenke wohl, mit denen mache
 was und wie du willst, und suche den Schein
 zu behaupten, als ob du ganz dem verkehr-
 ten Willen der Eltern gemäß lebstest.

Ist

Ist das aber auch edel gehandelt?

Edel? ha, ha, ha, ich bedaure dich, und sage dir wenn du dein Glück in der Welt zu machen gedenkest, daß du nach Seifenblasen haschest.

Davon wirst Du mich nicht überzeugen.

So wird es die traurige Erfahrung desto lebendiger thun. So wie Du jetzt denkst dachte ich ehemals auch. Die Erfahrung aber hat mir ein anderes System eingeprägt. Du bist noch ganz ohne Menschenkenntniß, ich will dir daher eine meiner Informatorgeschichten erzählen, und du magst daraus dann nehmen, so viel wie dir beliebt. Der Kriegsrath, in dessen Hause ich lebte, war ein verständiger freukräftiger Mann, der sich gern widersprechen ließ, wenn man ihn nur überzeugen konnte, daß das Unrecht auf seiner Seite war.

Seine Frau war ebenfalls verträglich, jedoch mußte man ihren Stolz, den sie in hohem Grade hatte, gehörig schmeicheln. Unter uns war anfangs eine Herrlichkeit, die nicht ihres gleichen hatte.

Die Frau Kriegsräthin aber wurde von einer Zofe bedient, die auf ihre Ueberzeugung — auf ihr Wollen und Verabscheuen — auf Liebe und Haß einen sehr großen Einfluß hatte.

Dies Mädchen nahm jede Gelegenheit wahr, mir einen freundlichen guten Morgen zu sagen, oder von mir gesehen zu werden. Doch roh, wie ich es war, und voll des Grundsaßes, es sey unedel, sich mit ihr abzugeben, dankte ich ihrem guten Morgen sehr gleichgültig.

Kam sie in mein Zimmer, um nach der Wäsche zu sehen, so antwortete ich wenig auf ihre Fragen, ja ich bemerkte sie kaum.

Da sie lange genug vergebens nach mir geschossen hatte, wurde sie des müde, und nahm Rache an mir.

Sonst hatte sie mich ihrer Frau, als einen ganz vortreflichen Mann geschildert; jetzt malte sie mich als einen Menschenfeind. Sonst hatte sie viel von meiner Geschicklichkeit gehöret, und erhob dieselbe; jetzt hinterbrachte sie ihrer Frau, daß es mit meinem

Wissen, wie die Leute sprächen, (wohl) nicht recht richtig seyn möchte.

Jede Kleinigkeit, auch die nerheblichste kam der Frau zu Ohren, und alles durch den Mund ihrer Jose, denn es war kein Mund im ganzen Hause ihrem Ohre so nahe, als der Ihrige.

Nach und nach nahm die Gunst der Frau Kriegs-räthin ab, und mit dieser wankte auch die, welche ich von ihrem Manne genoß.

Einst ward ich sogar einer vorgefallenen Kleinigkeit wegen zur Rede gestellt. Das Fränkte mich — ich examinierte daher den Bedienten, und dieser sagte mir ganz heimlich, die Jose würde es wohl angebracht haben — und sahe sich dabey sehr schüchtern um, ob sie auch in der Nähe wäre.

Wer hier im Hause vergnügt leben will, setze er sehr bedeutend hinzu, muß es mit der halten.

Da hatte ich Erklärung genug. Ohnmöglich konnte ich mich entschließen, dieser Person zu schmeicheln, denn nun verabscheuete ich sie. Mein Ungemach stieg indeß mit jedem

Tage. Ich kämpfte lange. Was sollte ich am Ende thun, da ich aus eigenen Mitteln nicht subsistiren konnte, und keinen hatte, der sich meiner annahm? Ich besiegte meinen Stolz, meinen Grundsätzen entgegen, fing ich an, mich in sie verliebt zu stellen — that immer freundlich — sagte ihr bey jeder Gelegenheit etwas Schönes — und siehe ehe vier Wochen vergingen, war ich der beneidete Günstling des ganzen Hauses. Nun begrif ich — der Lebensklugheit gemäß war ich in allem alles — in gewissen Graden versteht sich. Endlich erlöste mich der Himmel.

Hast Du hieran genug?

Ueberflüssig! — aber deiner Meinung bin ich nicht

Possen! nach Jahr und Tag wirst Du anders reden.

Zehntes Kapitel.

Vorstellungen, Urtheile, Schlüsse.

Die ganze folgende Nacht quälte ich mich mit allerley Vorstellungen. Wer weiß dachte

ich, wie deine Vermögensumstände, die so nie glänzend waren, jetzt beschaffen seyn können; wer, wo Dir der Hauptmann einmal nützen kann: wer, was die Welt von deinem eiligen Abschied aus diesem Hause sagen wird?

Wäre es nicht besser, du suchtest dich zu erhalten?

Aber unedel handeln? jedoch Pflicht und Gewissen sind ja nicht verlegt: wenn Du den Schein zu behalten suchst, um darunter etwas gutes stiften zu können, so kann das wohl nicht unerlaubt seyn.

Nach des Hauptmannes Willen kannst Du nicht unterrichten, ohne Unmenschlichkeiten zu begehen. Also immer ihn betrogen; betrogen? — Nein! nur die Wahrheit versteckt. Auf jene Art stiftest Du Schaden auf diese überwiegenden Nutzen. Was ist also besser? — ich urtheilte das Letztere und — entschloß mich also für die gute Sache.

Gleich am folgenden Morgen ließ ich meinen Unterricht in der französischen Sprache angehen. Ich suchte den Kindern einige

Worte beizubringen, und fing an einzelne Redensarten zu plaudern.

Aus der Geschichte wählte ich hie und da ein Beyspiel von Edelmuth, von Treue, von kindlicher Liebe gegen Eltern, und Vorgesetzte u. s. w.

Von der Geographie brachte ich ihnen etwas von der Beschaffenheit der Erde, mehr von unserm Lande bey. Mit Lesen und Schreiben hatte ich schon den Anfang gemacht, das ging alles recht gut.

Elftes Kapitel.

Die Hauptmännin in Zorn.

Während ich so saß, und die Kleinen vor mir hatte, kam die Frau Hauptmännin, um meinem neuen Unterrichte beizuwohnen. Unglücklicherweise warf sie ihr Auge auf einen nußbaumenen Schreibschrank, und bemerkte, daß ein Stük davon losgestoßen war.

Augenblicklich brach sie in lichte Flammen aus, wer hat das gethan? ihr Schlingels —

gelernt habt ihr nichts, aber die Menbeln ruinirt, das habt ihr! Den Augenblick gestern, — wer hat es gethan? — Die Knaben zitterten am ganzen Leibe. Du bist es gewesen, ich sehe es; und ritsch rasch, hatte der Junge ein paar Ohrfeigen, daß ihm das Blut aus Maul und Nase floss.

Sie könnten doch auch wohl besser darnach gesehen haben, Herr Peters! so etwas zu leiden, das ist ja eine Schande! Gnädige Frau Sie erzürnen sich zu sehr, es ist ja ein sehr kleiner Schaden, den man mit ein paar Dreibern wieder gut machen kann.

— So? ein kleiner Schaden? wer das Kleine nicht achtet, bekümmert das Größere nicht. Ich muß es bezahlen — und nicht Sie, aber ich sehe wohl, sie ästimiren die schönen Sachen nicht. Ihr Bette ist auch so voll Puder, als wenn Sie sich darin fristren ließen — und doch lernen meine Kinder nichts, es soll alles anders werden! damit flog sie zur Thür hinaus. Ich wußte nicht wie mir geschehe.

Schon wollte ich dem unsinnigen Weibe nachfliegen, und ihr meinen Unmuth zeigen

lassen, doch ich besann mich. Ein Theologe darf keine Affecten haben — auch in manchen Fällen kein Mensch seyn. Am meisten hielten mich die Kinder, die ganz erbärmlich schrien.

Indeß wir den Mittag am Tische saßen, wurden Betten und Meubeln von unserer Stube weggeräumt, und mit ungleich schlechteren vertauscht.

Als ich dies nach meiner Zurückkunft bemerkte, wollte ich augenblicklich fort. Mein Onkel aber war verreiset, bis Morgen entschloß ich mich auf seine Rückkunft zu warten.

Zwölftes Kapitel.

Ein Querstrich.

Wie leicht sind menschliche Entwürfe vereizlet! Die hatte mich die Erfahrung von dieser Wahrheit so niederschlagend bekehret, als sie es diesmal that. Mein Onkel kam nicht. Es erschien ein Brief, in welchem er mir meldete, daß er sehr krank sey, und nicht glaube wie-

der zu genesen. Im Fall er wirklich sterben sollte, möchte ich aus seinem Schranke ein versiegeltes Paquet nehmen, welches mancherley für mich wichtige Nachrichten enthielte.

Durch diesen Brief wurde das Fünklein Muth, was mir die Frau Hauptmannin noch übrig gelassen hatte, vollends ausgelschiet.

Zwey Tage schwebte ich zwischen Furcht und Hoffnung und am dritten — er war dahin!

Noch in diesem Augenblicke rollt eine Thräne auf das Papier. Mein Zustand war kläglich. Nach der Erholung vom ersten Schmerze eröfnete ich das hinterlassene Papier und fand: daß ich — ein armer Mann war.

Ich enthalte mich alles Urtheils — genug ich war arm, und verlassen, dadurch nochgedrungen meinen obigen Vorsatz, das Haus des Hauptmannes zu verlassen, aufzugeben.

So trübe der Blick in die Zukunft war, so trübe war es in meiner Seele — — Dennoch sing ich an, mit dem größten Eifer alle Mittel anzuwenden, mich in meiner jetzigen Lage zu erhalten. Es gelang mir ziemlich

und ich würde gewiß noch länger in dem Hause geblieben seyn, wenn sich nicht Umstände ereignet hätten.

Dreizehntes Kapitel.

Zank aus Geiz entstanden.

Es ging jetzt abermals gegen das Ende des Quartals, wo der Herr Hauptmann das Gehalt auszuzahlen verbunden waren. Er hatte mir am Ende des Vektors nur funfzehn Rthl. statt fünf und zwanzig gegeben, mithin mußte ich diesmal gerade fünf und dreißig Rthl. bekommen.

Um zu sehen, ob ich dieselben auch verdiente, wurde wiederum ein Examen angestellt. Diesmal ging es anders: Herr und Frau Hauptmannin — waren mit der Gelehrsamkeit, wie sie sagten zufrieden, und doch schienen sie mißvergnügt zu seyn. Unglücklicherweise mischte sich die Hauptmannin mit ihren Religionsbegriffen abermals in das Spiel, fragte: könnt ihr die fünf Haupt-

stücke? — Von denen hatte ich (wenigstens nicht unter diesen Namen) kein einziges Wort gesagt. — Wie heißt die dritte Bitte? Antwort! Mein Himmel, daß wißt ihr nicht?

Gnädige Frau, sie würden es nicht verstehen, darum habe ich sie die Hauptstücke noch nicht gelehrt.

Was die Religion nicht verstehen? die ist nicht für den Verstand — die ist für das Herz!

Aber bedenken Sie doch —

Ich habe alles bedacht! — Sie sind ein Naturalist!

Das bin ich wahrhaftig nicht!

Wahrhaftig? Sie können so leichtsinnig schwören, und wir haben Briefe und Siegel davon in Händen? — Sie gab mir einen verächtlichen Blick, und zog sich in das Nebenzimmer zurück.

Kinder ihr könnt gehen! ich habe noch etwas mit Herrn Peters zu reden.

Das Quartal ist zu Ende — ich sollte ihnen jetzt fünf und dreißig Rthl. auszahlen — da ich aber leider sehe, daß meine Kinder schlecht unterrichtet sind, so kann ich ihnen

nicht mehr als funfzehn geben. Nehmen Sie diese, und sehen Sie sich nach einer andern Stelle um!

Ich hoffe nicht, daß Sie mir von dem ausgemachten Gehalte etwas abziehen werden.

O ja! sind warum nicht? ein guter Wirth giebt den Arbeitern nie mehr als sie verdienen haben.

Das durchdrang mich völlig — mein Stolz erwachte — ich vergaß den Zustand meiner Angelegenheiten, konnte mich mit einem Worte und wenn es das Leben gekostet hätte, nicht so erniedrigen lassen.

Herr Hauptmann es sind fünf und dreißig Rthl. und von denen lasse ich mir, — so wahr ich hier vor ihnen stehe! nicht einen Pfennig abdingen. Denken Sie denn einen Schuft vor sich zu haben?

Sie sind ein Freidenker, Herr! und Gott hat mich dazu ausersehen, Ihre Freidenkerei zu strafen. Ha, ha, ha! von Gott ausersehen? Das ist eine unedle Entschuldigung, die Sie anbringen, um Ihren gehuldigten Götzten dem Geiße ein Opfer aufzutischen.

Mir das!

— Ja Ihnen! — geben Sie mir, was mir gehört, oder ich verklage Sie; und theile dem Richter ihre tugendhaften Bewegungsgründe mit.

Gehn Sie zum Henker!

Ich ging — augenblicklich zu meinem Freunde, und erzählte ihm die ganze Sache laß ihn heute gehen, sagte dieser, vielleicht befinnt er sich. Auf alle Fälle findest du bey mir, wenn er bey seinem dummen Vorsatz bleibt, einige Wochen Wohnung.

Vierzehntes Kapitel.

Der Hauptmann will affordiren.

Raum war ich zurückgekommen, als mich der Hauptmann rufen ließ — und so anredete:

Friede ernährt, und Unfriede verzehrt denkt' ich: lassen Sie uns vereinigen Herr Peters, denn bedenken Sie wohl, Ende gut alles gut! Ich will mich billig finden lassen, und Ihnen noch drey Thaler zulegen.

Wenn ein Pfennig an fünf und dreißig Mthl. fehlt, so nehme ich sie nicht. Böser Mann!

hier sind fünf, zehn, zwanzig in Golde, das ist alles was ein ehrlicher Mann thun kann! — Aber nicht was ein ehrlicher Mann für fünf und dreißig Rthl. sauer verdientes Lohn annehmen kann.

Wollen Sie es, oder nicht? Nur ein Wort!

Nein!

Herr! so sollen Sie um Amt und alles kommen, in ihrem Leben zu keiner Pfarre gelangen!

Wenn Sie die Pfarren zu vergeben hätten:

O ich bin hinter alle ihr gottloses Wesen gekommen, da habe ich einen Brief gefunden, in welchem gar schöne Säckelchen stehen — keine Erbsünde — kein heiliger Geist — ja man sieht es, daß bey Ihnen gar keine Gnadenwirkungen statt finden, denn sonst würden Sie jetzt in sich gehen.

Was für ein Brief? Wo haben Sie den her?

Gefunden! aber er kömmt aus meinen Händen nicht wieder. Herr Hauptmann Sie haben kein Recht an dem Briefe, ich bitte mir daher denselben sogleich aus.

Sie sollen ihn haben — wenn Sie die vier Pistolen nehmen, und eine Quittung ausstellen, daß Sie nichts mehr an mir u fordern haben.

So? ist das so gemeint? Schlechterdings nicht!

So schicke ich den Brief morgen an das Konsistorium, und dann bekommen Sie gar nichts!

Schicken Sie ihn, wohin Sie wollen, ich werde mich schon vertheidigen — aber Morgen Schlag neun Uhr werde ich Sie verklagen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Klage.

Der Hauptmann ließ sich am folgenden Tage einen Aufsatz gegen mich ausfertigen, schloß den gefundenen Brief bey, und sandte ihn an das Konsistorium.

Daher ward ich genöthigt, wie er zu handeln — ich gab meine Klage auf dem Rathshause ein. Der Hauptmann wurde als Bürger der Stadt gefordert —

Was das für ein lächerlicher Auftritt war! Wir wurden beide von neuem vorgenommen, und von Gott und Rechtswegeir konnte mir niemand, was mir gehörte, absprechen.

Man rieth ihm daher mir zu geben, was er versprochen hatte, und die Sache nicht durch Weitläufigkeit kostbar werden zu lassen. Da aber sein Hauptgrund war, ein Freidenker meines Gelichters müsse nichts bekommen, so mußte das Konsistorium erst entscheiden, ob ich das wäre. Er berief sich darauf, und so wurde der Prozeß acht Tage später beendet.

Der Brief, von dem er so viel Vortheile gehoft hatte, war nicht von mir, sondern von einem meiner auswärtigen Freunde abgefaßt. Er verwarf in diesem Briefe die Erbsünde ganz und gar, und wollte darüber meine Meinung hören, um durch gegenseitigen Widerspruch die Sache zu unserm eigenen Vortheil, in das hellste Licht zu stellen. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit dem andern oben angeführten Vorwurfe, das war also eine Sache, die an und für sich kei-

nem

nen Menschen verboten werden kann. Das Konsistorium entschied gerade hin, daß der Brief gar kein verhaßtes Licht auf mich fallen lasse, daß er weder für noch gegen meinen Glauben spreche — daß daher der Hauptmann, wenn er sonst nichts gegen mich einzuwenden und anzuführen hätte, verbunden wäre, den vollen Gehalt zu bezahlen — und die Kosten allein zu tragen.

Dieser unerwartete Ausgang, sollte man denken, hätte den Hauptmann sehr gegen mich aufbringen müssen: aber man urtheilt zu voreilig. Wann der Geiz noch etwas zu gewinnen hofte; so läßt er keine andere Affecten rege werden. Er ist gleichsam Vorſitzer derselben und hält sie, wie Vater Aeol seine Binde, tief verschlossen: kann er aber gar nichts gewinnen, so läßt er sie auch von allen Seiten hervorbrechen.

So war es hier. Das Haus des Hauptmanns hatte ich bereits verlassen. Er schickte mir eine schriftliche, ganz höfliche Einladung. Freudig nahm ich meinen Weg zu ihm, in der Hoffnung nun alles, was mir gehörte, zu bekommen.

Man hat mir das Urtheil gesprochen, daß ich Ihnen Ihr volles Gehalt einhändigen, und alle Kosten tragen soll, redete er mich an: wandte sich darauf nach seinem Pulke zog das Geld, und fuhr so fort: doch glaube ich würde es unbillig seyn, wenn Sie nicht wenigstens die Hälfte tragen wollten, da doch Sie allein zu der Klage Gelegenheit gegeben haben.

Hier sind also fünf, zehn, zwanzig, dreißig.

Herr Hauptmann, es thut mir leid, daß ich Ihnen auch hierin nicht gehorchen kann. Erstlich würde ich dadurch einen Beweis ablegen, daß ich mich selbst für schuldig erkenne, und zweitens meiner eigenen Kasse sehr wehe thun.

Sie sind ja ein reicher Mann, und ich bin so arm, daß fünf Rthl. schon eine Summe für mich ist.

Lassen Sie das gut seyn, ich werde nie etwas davon erwähnen, und dreißig Rthl. gleich alle baar, ist doch schon ein schönes Geld. Nehmen Sie!

Ich kann nicht!

So wollten Sie schlechterdings nichts ablassen!

Kann nicht.

Da sind 35 Rthlr. Fahren Sie zum Teufel! Es wird Ihnen gewiß nicht wohl darnach gehen — es ist Sündengeld! die Schwarzköcke, ja die Schwarzköcke — die sollten das Geld nicht achten, aber sie sind auf einen Groschen so erpicht, als Beelzebub auf eine arme Seele — ich wollte, daß diese schw. — — —

Hier hatte ich mein Geld eingestrichen, und die Thüre gedönet. Auf meine Verneigung hörte ich immer noch: zum Teufel! — Gott bewahre! das war ein unsinniger Mensch!

— Ganz außer Athem kam ich bey meinem Freund an. Es ist ein Glück erwiederte dieser auf meine Erzählung, daß du durch die Klage gerechtfertigt bist. Sonst würdest du jetzt bey allen Menschen so verkleinert werden, daß du auf alle Achtung Verzicht thun müßtest. Jetzt trägt er seine alte ausgediente Uniform zwey Jahre länger. Mein Freund hatte Recht, denn nach drey Jahren hatte er sich noch keine bessere machen lassen.